



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Wo bleiben wir?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vielleicht die vorhandne ungünstige Stimmung, die sich 1880 in der Ablehnung der Samoavorlage betätigt hatte, als solche befestigt worden. Daher kommt es auch, daß die Kolonialetats mit Positionen bepackt worden sind, die gar nicht dahin gehören, wie z. B. die gesamten militärischen Ausgaben. Aus den „Schutzgebieten“ mit losen Handels-, Freundschafts- und Protektoratsverträgen sind Provinzen des Reichs geworden, für die das Reich die vollen Pflichten zu tragen hat. Die erste Pflicht ist aber die Sicherung, namentlich den Eingebornen gegenüber, über die das Reich die herrschende Macht, die Übermacht unausgesetzt behaupten muß. Was heute in Südafrika geschehen ist, kann sich morgen bei den volkreichen Stämmen des Hinterlandes von Kamerun wiederholen, auch dort ist ein viel stärkerer Schutz, ist eine wesentlich festere Fundamentierung der deutschen Herrschaft nötig. Als Spielzeug sind die Kolonien zu teuer, als Provinzen des Reichs ausgebaut, gepflegt und gehütet, werden sie sich bezahlt machen.



Wo bleiben wir?



n Asien scheinen die großen Gegensätze zu einer Entscheidung zu drängen. Rußland ist in Zentralasien bis an den Fuß der iranischen Randgebirge vorgerückt, im Osten bis ans Gelbe Meer; mit der sibirischen Eisenbahn hat es sich eine neue unangreifbare Welthandels- und Militärstraße geschaffen, und zugleich hat es sozusagen in aller Stille eine mächtige Flotte aufgestellt und damit nicht nur das Ergebnis des Krimkriegs bis auf die letzte Spur zerstört, sondern auch einen Anteil an der Herrschaft des Großen Ozeans gewonnen, wo früher allein die englische Flagge gebot. Auf dieser ganzen ungeheuern Linie, vom Persischen Golf bis an das Gelbe Meer, stößt es überall mit England zusammen, das von Indien aus Iran und Tibet unter seinen Einfluß zu bringen sucht und mit eiferfüchtiger Sorge über China wacht. Zugleich hat Rußland, indem es die Hauptpläze des zentralasiatischen Islams in seine Hände gebracht hat, den weißen Zaren, den Ak Badischah, neben dem Sultan und Khalifen in Konstantinopel zum Schutzherrn der Mohammedaner erhoben, also der in ganz Westasien herrschenden Weltreligion, und wenn England, das in Indien schon viele Millionen Buddhisten beherrscht, mit Tibet auch den Dalai-Lama irgendwie in seine Gewalt bekommen sollte, dann würde es für den Buddhismus, der in Ostasien dominiert und dreihundert Millionen Bekenner hat, in eine ähnliche Stellung einrücken, wie der Zar den Mohammedanern gegenüber. Hinter diesen beiden europäisch-asiatischen Großmächten tritt Frankreich weit zurück, obwohl es den größten Teil der hinterindischen Halbinsel direkt oder indirekt in seiner Hand hat; dafür haben die Vereinigten Staaten mit starker Faust über den Großen Ozean nach Ostasien herübergegriffen, und sie drohen im Wettkampf um die wirtschaftliche Vorherrschaft dort der gefährlichste Gegner der europäischen Mächte zu werden. Zwischen diesen drei erdum-

Spannenden Kolossen liegt das Chinesische Reich als eine ungefüge, riesige Masse, stark in der Defensive schon als Masse, aber unfähig zu einer Aktion, weil es nicht darauf organisiert ist; nur Japan hat mit raschem Sprunge das lang Versäumte nachgeholt. Es ist noch keine Weltmacht, aber mit seinen 45 Millionen Menschen eine asiatische Großmacht, die einzige einheimische, die es jetzt gibt, und die einzige heidnische der Erde. Die Intervention Rußlands, Englands und Deutschlands hat ihm den besten Teil des Siegespreises aus seinem Kriege mit China 1894/5 aus der Hand gewunden, aber im Boxer-aufstand ist es Seite an Seite mit den christlichen Mächten marschiert, und jetzt scheint es fest entschlossen zu sein, die maßgebende Macht in Korea zu werden, also doch auf das Festland hinüberzugreifen. Im Hintergrunde steht dabei jedenfalls der Gedanke, unter japanischer Leitung China, das Mutterland der japanischen Kultur, wehr- und aktionsfähig zu machen, also die gelbe Rasse vor der völligen Überwältigung durch die europäischen Völker zu schützen. Das steht auf dem Spiele, um diesen Preis, nicht nur um Landgewinn und Handelsvorteile würde sich ein Krieg zwischen Rußland und Japan drehen. Möglich, wahrscheinlich sogar ist es, daß er zunächst lokalisiert bliebe, aber eben so möglich ist es, daß daraus ein Weltkrieg würde. Denn mit Rußland ist Frankreich verbündet, mit Japan England, und dieses würde ohnehin eine völlige Niederwerfung Japans niemals zugeben; ein russisch-japanischer Krieg wäre tatsächlich vom ersten Kanonenschuß an schon ein Krieg zwischen Rußland und England.

Vor diesen grenzenlosen Perspektiven verschwindet beinahe die lange Zeit schlechtweg sogenannte orientalische Frage, das Schicksal der Türkei. Nur die ostasiatischen Interessen haben Rußland veranlaßt, mit Österreich zusammen dem Sultan Reformen in Makedonien abzunötigen, also dort einigermaßen haltbare Zustände zu schaffen. Aber der Blick des russischen Volks bleibt auf Konstantinopel gerichtet, und die griechisch-orthodoxe Kirche bildet im ganzen Osmanenreich eine Vorhut Rußlands bis nach Palästina hin; eine verhüllte Schutzherrschaft über den Sultan ist das zähe festgehaltne Ziel der russischen Politik, die zugleich von Armenien her auf Kleinasien drückt und das Schwarze Meer völlig beherrscht. In den Westen der Balkanhalbinsel mögen sich ja vielleicht einmal Österreich und Stalien teilen, aber den Osten und Kleinasien hat Rußland sicherlich niemals als seine gute Beute zu betrachten aufgehört.

So stehn drei Weltgroßmächte im Ringen um die Herrschaft der Erde voran. Was sie von den andern Großmächten unterscheidet, das ist nicht nur die ungeheure Ausdehnung ihres Gebiets und ihre riesige Menschenzahl, sondern die Art dieses Gebiets. Halbe und ganze Erdteile sind heute in einer Hand vereinigt; Rußland beherrscht den ganzen Osten von Europa und die Nordhälfte Asiens, England den größten Teil Südasiens, ein Viertel Afrikas, den nördlichsten Streifen Nordamerikas und ganz Australien, damit die wichtigsten Welthandelsstraßen; die Vereinigten Staaten umfassen den besten Teil Nordamerikas und wichtige Außenlande in beiden Ozeanen. Alle drei Mächte sind schon durch ihre Lage und ihre Ausdehnung so gut wie unangreifbar, sie umschließen Menschen der verschiedensten Stämme und Rassen, Landschaften der verschiedensten Klimate, sie können also alle ihre wirtschaftlichen Bedürf-

nisse aus eignen Mitteln befriedigen, können riesige wirtschaftliche Einheiten bilden, wie es das russische Reich schon tut, Nordamerika und England wenigstens versuchen. Was früher Mittelstaaten und später große Nationalstaaten vermochten, das vermögen heute nur noch Weltmächte.

Wo bleiben wir? Wo bleibt Deutschland?

Unsre territoriale Grundlage ist schon in Europa viel zu schmal, politisch und wirtschaftlich. Wir sind von drei Seiten her angreifbar, und fremde Heere haben Deutschland in den Zeiten seiner Schwäche bis in den letzten Winkel durchzogen, während seit Jahrhunderten in Rußland kein Feind weiter gekommen ist als bis Moskau, England und die Union von feindlichen Truppen überhaupt nicht betreten worden sind. Wir glaubten lange Zeit genug getan zu haben, wenn wir — endlich! — unsern geschlossenen Nationalstaat gegründet hatten, und wir entdecken jetzt mit Schrecken, daß es Nationalstaaten fast nur in Europa gibt, daß die ganze Idee verhältnismäßig sehr jung ist, daß die drei Weltgroßmächte der Gegenwart zwar auf geschlossenen Nationalitäten aufgebaut, aber als Ganzes keineswegs Nationalstaaten, sondern Völkerreiche sind, so gut wie einst das griechisch-makedonische, das altrömische, das mittelalterliche deutsch-italienische Reich. Wir wissen längst, daß Deutschland bei seiner wachsenden Bevölkerung ohne massenhafte Ausfuhr von Industrieprodukten, mit der es die unentbehrliche Einfuhr von Lebensmitteln bezahlen muß, gar nicht mehr leben kann, also vom Auslande abhängig ist, und daß es viel zu klein ist, sich selbst zu genügen. Wir sind in Europa die stärkste Großmacht, aber was bedeuten wir außerhalb Europas? Wenig mehr, als das, was unsre Parteistellung für die auch in Europa ansässigen Weltgroßmächte bedeutet, und von diesen beiden ist für uns England vorläufig unerreichbar. Unsre Armee wirkt fast nur defensiv, indem sie uns sichert — in Europa; unsre Flotte ist noch im Ausbau begriffen und noch viel zu schwach. Wir haben uns bei der nun im wesentlichen abgeschlossnen Teilung Afrikas nach schweren Versäumnissen, nachdem uns die Vernachlässigung unsrer Seemacht und die lange unvermeidliche europäische Beschränktheit unsrer Politik in den achtziger Jahren die Schutzherrschaft über die Burenstaaten und Sansibar gekostet hatte, immerhin ansehnliche Gebiete gesichert, wir haben in der Südsee und in China Fuß gefaßt, aber was bedeutet das alles im Vergleich mit den riesigen Räumen und Menschenmassen, die jene drei Großmächte beherrschen! Wir besitzen außerhalb Europas fast keine maritimen Stationen und sehr wenig überseeische Kabel, sind also auch für die Verbindung sogar mit unsern eignen Kolonien fast ganz auf den guten Willen anderer, vor allem Englands, angewiesen. Wir dürfen sagen, daß die nordamerikanische Union fast ebenso gut eine deutsche Kolonie ist wie eine englische, und wir dürfen hoffen, daß der neue deutsch-amerikanische Nationalbund deutsche Kultur und Sprache bei unsern Volksgenossen drüben besser erhalten wird, als es bisher geschehen ist, aber politisch und wirtschaftlich sind die Deutsch-Amerikaner eben Amerikaner, also unsre Konkurrenten, und sie glauben oft genug auf das europäische Mutterland mit Geringschätzung herabsehen zu dürfen. So wird es ähnlich gehn, wie es mit den ostgermanischen Wanderstämmen in Italien, in Spanien und

Nordafrika während der Völkerwanderung gegangen ist: für sich selbst hatten sie gesorgt, aber dem Heimatlande waren sie verloren. Wir haben in der asiatischen Türkei vor allem durch Eisenbahn- und Hafengebauten große wirtschaftliche Interessen geschaffen, aber politische Macht geben diese uns nicht, und wenn sich England an der Mündung des Euphrat und des Tigris festsetzt, was wird dann aus der Bagdadbahn? Unsere Handelsflotte ist die zweite der Welt, unser Handel umspannt die Erde; aber bei einem Konflikt mit einer großen Seemacht würde, wie die Dinge jetzt stehn, diese Flotte bald vom Meere weggefegt sein, und unser Handel wäre gelähmt. Kurz, wenn wir ehrlich sein wollen und uns nicht durch hochtönende patriotische Phrasen, in denen wir immer viel stärker gewesen sind als in patriotischen Taten, täuschen lassen, so müssen wir uns sagen: das heutige Deutsche Reich steht in der Weltpolitik höchstens da, wo Preußen in Europa vor 1866 stand.

Die Frage ist: soll es so bleiben, darf es so bleiben? Soll Deutschland ruhig zusehen, wie auch Ostasien den drei Weltgroßmächten politisch und wirtschaftlich anheimfällt, wie auch noch über die Türkei und über den Rest von Afrika ohne uns verfügt wird? Sollen wir uns für alle Zeiten mit einem kaufmännischen Unternehmergeinn begnügen, wir, ein Volk von 58 Millionen allein im Reiche?

Die Frage stellen, heißt, sie verneinen. Schon zweimal hat Deutschland, dank dem Weitblick des Kaisers, in die ostasiatische Frage eingegriffen, das erstemal diplomatisch, das zweitemal militärisch; aber es vermochte das nur, weil alle Mächte hier einig waren. Wird es stark genug sein, seine Interessen hier zur Geltung zu bringen auch im Kampfe der Mächte? Leider kann man nicht sagen, daß das Verständnis für die Schwierigkeiten unsrer Lage irgendwie in breiteren Schichten unsers Volks, ja auch nur der Gebildeten, vorhanden wäre. Parteiinteressen, soziale Spaltungen, kirchliche Zänkereien nehmen uns ganz ungehörlich in Anspruch, und während wir uns über Reichsfinanzreform, Wahlrechtsreformen, Bekämpfung der Sozialdemokratie, konfessionelle Parität und dergleichen innere Fragen raufen, vergessen wir, ganz wie schon einmal im sechzehnten Jahrhundert, daß da draußen die Welt verteilt wird, und zwar, wenn das bei uns so fortgeht, wahrscheinlich wieder ohne uns. Die Sache steht nicht soviel anders, als vor hundert Jahren, wo wir uns über unsre politische Nichtigkeit damit trösteten, daß wir in Dichtung und Wissenschaft an der Spitze der Zivilisation marschierten und das halb bespöttelte, halb bewunderte Volk der Dichter und Denker waren. Die deutsche Kulturarbeit in allen Ehren, aber eine selbständige Rolle wird eine nationale Kultur erst dann spielen, wenn sie sich auf eine politische Macht stützen kann. Ohne die Machtstellung Frankreichs unter Ludwig dem Vierzehnten hätte die französische Bildung, die auch in die germanischen Völker etwas von der Grazie und der Schönheit der romanischen Kulturen brachte, nicht anderthalb Jahrhunderte lang ihre Vorherrschaft in Europa behauptet, und die französische Sprache niemals ihren Vorrang im diplomatischen Verkehr errungen. Auch die griechische Kultur ist erst durch die makedonische Eroberung ins Innere Asiens bis nach Indien und China hin vorgeedrungen, wie später die römische

nach Westeuropa im Gefolge der römischen Heere. Soll die deutsche Bildung nicht nur als Kulturdünger zugunsten fremder Völker wirken, wie im wesentlichen bisher, so muß Deutschland zur wirklichen Weltmacht werden, es muß einen viel größeren Teil der Erdoberfläche für sich in Anspruch nehmen als bisher. Wer an diesem Ringen nicht energisch teilnimmt, der wird verdienstermaßen leer ausgehn. Ob aber die Entscheidung so oder so fallen wird, ob wir in unsrer europäischen Beschränkung verkümmern oder einen unsers innern Wertes würdigen Anteil an der Weltherrschaft der weißen Rasse erringen sollen, das hängt vor allem vom deutschen Volke ab. *



Zur preußisch-polnischen Vereinsfrage

Von Ludwig Trampe

(Fortsetzung)



er das Gesetz vom 11. Dezember 1899 liest, ohne seine Vorgeschichte zu kennen, dem muß eigentlich der Verstand stille stehn. Erscheint die Rechtsprechung und die Verwaltungspraxis über „politische Vereine und Verbindungsfreiheit“ wenig glücklich, so kann von diesem Gesetz nur gesagt werden, daß es eine Schöpfung blinder Erregung ist, ein überstürztes Augenblicksmachwerk, bei dem die Vernunft vor der Leidenschaft nicht aufgekommen, und bei dem das Kind mit dem Bade ausgeschüttet worden ist. Das Gesetz nimmt dem Staate zugunsten einer gesellschaftlichen Einzelgröße ein Hoheitsrecht, auf das er um der Allgemeinheit willen gar nicht verzichten kann; denn „der Staat ist, wie es am kürzesten Böning in Conrads Handwörterbuch der Staatswissenschaften VII, 382 ff. ausdrückt, um seiner selbst willen, um die gesamte rechtliche und gesellschaftliche Ordnung aufrecht zu halten, genötigt, das Vereinswesen seiner Aufsicht zu unterwerfen.“ Sind die Regierung und die Gerichte mit ihrer Auslegung des Vereinsgesetzes nach Ansicht der parlamentarischen Mehrheitsgruppen von heute zu weit gegangen, so hat das diesen doch nimmermehr das Recht gegeben, ein Gesetz zu ertrogen, das mit gewolltem Auftrumpfen gegen die ihnen greuliche Auslegung weit über das Ziel hinausgreift und eine schwere Schädigung des Staats und seiner Gesamtbürgerschaft gezeitigt hat.

Damit haben die deutschen Volksvertreter in ihrer großen Masse wieder einmal bewiesen, daß bei ihnen vor den gesellschaftlichen Neigungen die Staatsnotwendigkeiten schweigen müssen. Der alte Jammer der deutschen Geschichte! Wieder einmal auch muß Preußen den Schaden von dem tragen, was das Reich gesündigt hat. Dieses Reichsgesetz hat nämlich Preußen die Möglichkeit genommen, mit den polnischen Vereinen, die im vollen Sinne des Begriffs politische Vereine sind, auf Grund der Tatsache, daß sie insgesamt miteinander in Verbindung stehn, unter Anwendung der Paragraphen 8 und 16 der Verordnung mit einem Schlag aufzuräumen. Das ist jetzt für Preußen vorbei. Die schmähliche, vom